

1.3. Ein Raum der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit

1.3.1. Ein Raum der Zugehörigkeit

Mecheril (2003) spricht von drei Zugehörigkeitsaspekten: der symbolischen Mitgliedschaft (vgl. ebd. 138-161), der habituellen Wirksamkeit (vgl. ebd. 161-218) und der biografisierenden Verbundenheit (vgl. ebd. 218-251). Wenn alle drei Aspekte für das Indernet zutreffen, kann von einem Raum der Zugehörigkeit gesprochen werden.

Mitgliedschaft bedeutet laut Mecheril (ebd. 139), sich als Teil einer Gruppe zu fühlen. Dies tritt vor allem dann ein, wenn »ich in bestimmter Hinsicht wie jeder und jede andere bin«. Wie die Ausführungen bisher gezeigt haben, traf dieses Empfinden von Gleichheit für viele Nutzende des Indernets zu. Mecherils (ebd. 145) These, dass Mitgliedschaft als Eingangsberechtigung für soziale Räume funktioniert, ist für Internetportale allerdings nicht direkt zu übernehmen. Jede Person mit Internetzugang konnte das Indernet besuchen und Inhalte lesen. Lurkende Nutzende konnten nicht wahrgenommen und damit ihr Zugang nicht kontrolliert werden. In der Anfangszeit konnte zudem ohne Registrierung in den Foren, dem Gästebuch und dem Chat kommuniziert werden. Es gab keine offizielle Mitgliedschaft. Um Flames, also internettypische Beleidigungen und Eskalationen, zu kontrollieren schloss die Redaktion später das Gästebuch und führte eine Registrierung für die Foren ein (vgl. 2.2.3). Registrieren konnte sich allerdings jede_r, so häufig wie sie wollte, unabhängig vom Grad der Interaktion und ohne Konsequenzen. Auch das lässt sich daher nicht als ein Zeichen einer formellen Mitgliedschaft werten. Informelle Mitgliedschaft hat sich allerdings mit der Zeit eingestellt: Nutzende benutzten regelmäßig die gleichen Nicknames, bezogen sich aufeinander, entwickelten gemeinsam Regeln des Umgangs und verwiesen auf diese.

Formelle Mitgliedschaft ließ sich durch die Aufnahme in die Redaktion oder die Mitgliederliste erreichen. Um Mitglied der Indernet Community zu werden, musste man einen Antrag ausfüllen. Damit verpflichtete man sich, sich online zu beteiligen und Werbung für das Indernet zu machen. Man wurde auf der Mitgliederliste online eingetragen und in den Verteiler für den Infobrief aufgenommen. Für einige war dieser Schritt wichtig. Robin erklärte:

»Meine erste Sache war, dass ich mich damals registriert habe in diese Mitgliederliste und auch im Forum, dass ich ein Teil der Community dann bin, wenn ich das sagen kann. Ich fühle mich damit jetzt mehr verbunden, als wenn ich als Außenstehender sage: ›Ok, das Indernet kenne ich, da schaue ich mal drüber.‹ Dann auch, dass ein Teil von mir aufgelistet ist.«

Die Mitgliederliste stellte für Robin (wie für andere) die Aufnahme in eine Gemeinschaft dar und war ein Zeichen für die Anerkennung ihrer Zugehörigkeit. Aus

dem gleichen Grund verweigerte Chris den Eintrag, als er von der Redaktion dazu aufgefordert wurde – er wollte keine Zugehörigkeit signalisieren. Durch dieses Angebot der formellen Mitgliedschaft wie durch das Ermöglichen einer informellen Mitgliedschaft bot das Indernet symbolische Mitgliedschaft und damit einen wesentlichen Zugehörigkeitsaspekt an.

Mecheril argumentiert, dass es nicht ausreicht sich als Mitglied zu fühlen, sondern dass es für die fraglose Zugehörigkeit zudem notwendig ist, dass man auch wirksam handeln kann. Zur habituellen Wirksamkeit führt er aus:

»Praktische Mitgliedschaft [...] verweist darauf, dass durch Mitgliedschaft bestimmte Handlungsweisen des Einzelnen im Rahmen des sozialen Kontextes ermöglicht werden. Weiterhin gehen [...] subjektiv angenommene oder intersubjektiv verbürgte Ansprüche auf bestimmte Handlungsräume und -möglichkeiten einher.« (ebd. 161)

Um wirksam sein zu können, muss man sowohl handlungsfähig sein, als auch das Recht haben, zu handeln (vgl. ebd. 197). Dazu ist es notwendig, dass die persönliche Disponiertheit, das heißt die Handlungsmuster und -möglichkeiten, die die Einzelne mitbringt, zu dem Raum, in dem die Handlung erfolgen soll, mit dessen impliziten Annahmen über die Disponiertheit von Handelnden, passen muss. Mecheril (ebd. 215-218) beschreibt dies mit dem Konzept der Disponiertheit-Kontext-Resonanz. Diese Resonanz, also das Zusammenpassen von individuellen Handlungsmustern und -möglichkeiten und der Gestaltung des Raumes, zeigt sich für das Indernet zum Beispiel im bereits diskutierten Motiv des Verstehens und der Vertrautheit. So erklärte mir Mary, warum das Indernet – und spezifisch der frühe Indernet-Chat – für sie interessant war:

Mary: »Das ist der Punkt, wo ich dann immer sag, ›ach gut, ich muss jetzt nicht anfangen von Tee trinken oder von den Gewändern oder so, das ist alles bekannt, man redet über etwas, was jeder kennt«. Natürlich ist interessant, dass die aus anderen Ecken gekommen sind, andere Dinge sehen oder wenn du andere Dinge gesehen und erfahren hast, aber schon die Gemeinsamkeit ihrer Indienidentität ist verwandt, also so, da das übliche eben.«

Urmila: »Also so eine Vertrautheit, die da war.«

Mary: »Ja und ohne Erklärungsbedarf! Und eben alltägliche Dinge, da ging es um Fußball.«

Mary stellte fest, dass die verschiedenen Chat-Teilnehmenden zwar unterschiedliche Hintergründe hatten, es aber die Gemeinsamkeit einer »Indienidentität« gab. Dies hatte zur Folge, dass über alltägliche Dinge wie Fußball geredet werden konnte, ohne Indisches erklären zu müssen. In dominanzgesellschaftlich geprägten Orten hingegen beschränkte die Wahrnehmung von Mary als indisch immer wieder ihre Möglichkeit des ungezwungenen alltäglichen informellen Austauschs. Ihre

Disponiertheit stand dort mit dem Kontext in Dissonanz (vgl. Dirim und Mecheril 2010, 128-132) und wurde daher durch Nachfragen thematisiert (vgl. Battaglia 1995). Auf dem Indernet hingegen passte ihre Disponiertheit, sie verstand sich mit den Anderen, ohne groß darüber reden zu müssen, und konnte diesen virtuellen Raum unbeschwert nutzen (vgl. Kuntsman 2009, 13). Attiya bezeichnete das Indernet gar als einen Zufluchtsort, weil sie sich dort nicht für einen Zugehörigkeitskontext entscheiden musste. Sie und Mary konnten dort sein, wie sie sich fühlten. Das aber bedeutet, dass die (Mehrfach-)Zugehörigen ihre habituelle Disponiertheit in diesen Raum einbringen und praktische Mitglieder sein konnten. Das Indernet ermöglichte ihnen habituelle Wirksamkeit.

Als dritten Zugehörigkeitsaspekt neben symbolischer Mitgliedschaft und habitueller Wirksamkeit führt Mecheril (2003, 218-251) die biografisierende Verbundenheit an. Es geht ihm dabei darum, dass der Zugehörigkeitsraum identitär bedeutsam für die Einzelnen ist (vgl. ebd. 225) und sie gleichzeitig Spuren in ihm hinterlassen (vgl. ebd. 218). Verbundenheit entsteht dabei aus dem Gefühl der Ähnlichkeit, wie sie im letzten Kapitel für das Indernet herausgearbeitet wurde. Ein bedeutender Aspekt ist dabei, »der eigenen Existenz durch Einordnung in einen größeren Zusammenhang Sinn zu verleihen« (ebd. 226). Dies bietet einen Analyseansatz für Debashishs Erzählungen. Er betonte, dass er sich selbst als gut integriert in Deutschland ansah und dies auch für Inder_innen allgemein annahm. Er erklärte:

»Hätte ich nicht gedacht, dass da so Kontaktbedarf oder auch sonst was ist. Das war dann auf einmal ein Aha-Erlebnis, dass ich so: ›Mensch, es gibt ja noch ganz viele andere, die so sind wie ich.‹ Ich hatte vorher auch gar nicht dieses Bewusstsein, so Inder richtig zu sein. Weil ich nur deutsche Freunde in erster Linie hatte. Das war dann schon interessant, das mal zu sehen. Das war dann auch die Motivation, dass man auf einmal total viele Leute kennenlernte, die auch alle Inder sind und irgendwie wie man selber, so ein bisschen.«

Bevor Debashish zum Indernet kam, hatte er kein Bedürfnis des Austauschs mit natio-ethno-kulturell Gleichen verspürt. Er fühlte sich dem deutschen Zugehörigkeitskontext zugehörig und war zufrieden damit. Die Begegnung mit natio-ethno-kulturell Gleichen im Indernet aktivierte seine indische Seite. Er begann, sich mehr als Inder zu fühlen (wie er an einer anderen Stelle ausführte). Für Debashish hatte das Indernet so »expansive potential« (Miller und Slater 2000, 11), es ließ ihn eine neue Vision von sich selbst entwickeln. Das Indernet hatte für Debashish identitäre Folgen, er positionierte sich aufgrund der Erfahrungen neu, nahm sich anders wahr, erweiterte seinen Freund_innenkreis, fand ein neues Kollektiv, in das er sich einordnete, und hinterließ durch seine aktive Teilnahme auf dem Internetportal seine Spuren (vgl. Kuntsman 2009, xv, 14). Für andere Nutzende, die sich schon vorher als Inder_innen (oder ähnliches) gefühlt hatten, ermöglichte das Indernet

»expansive realization« (Miller und Slater 2000, 10-11). Das heißt, sie konnten hier sein, wer sie meinten, eigentlich zu sein. Auch für sie hatte das Indernet damit identitäre Folgen, sie ordneten sich in einen größeren Zusammenhang ein und fühlten sich diesem verbunden. »Fraglose Verbundenheit mit einem natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeitskontext resultiert [...] aus dem Prozess der Verflechtung der eigenen Lebensgeschichte mit dem Zugehörigkeitskontext«, argumentiert Mecheril (2003, 247). Solche Verflechtungen tauchten in den Interviews immer wieder auf: wenn Interviewte erzählten, dass das Indernet ihre Selbstverortung beeinflusst hatte, sie es als Unterstützung in einer Lebensphase erlebt hatten oder sie erzählten, dass sie darüber Freundschaften und intime Beziehungen geschlossen hatten.

Mecheril (ebd. 240-251) betont, dass bei der Verbundenheit zu einem Zugehörigkeitskontext auch der Faktor Zeit eine bedeutende Rolle spielt. Es muss Vorstellungen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft geben (vgl. ebd. 220). Bei einem virtuellen Raum, der erst im Jahr 2000 gegründet wurde, könnte man argumentieren, dass die Zeitspanne hier zu kurz ist, um von einer Vergangenheit zu sprechen, insbesondere da viele meiner Interviews bereits 2004 geführt wurden. Aber schon da fiel mir auf, dass viele der Interviewten häufig die Vergangenheitsform nutzten, wenn sie über das Indernet sprachen. Es gab bereits eine Erzählung über das gute alte Indernet. Mary erklärte:

»Also früher war es doch wirklich die Plattform für Jugendliche, um sich kennenzulernen, also aus Deutschland, und Plattform, um Inder kennenzulernen, die einfach genauso geboren und aufgewachsen sind, wie man selbst und eben dieses Kennenlernen ohne Erklärungsbedarf, was ich halt schon zu Anfang sagte.«

Für Mary hatte sich das Indernet, in den vier Jahren seines Bestehens geändert. Für sie war es damals besser, wenngleich sie betonte, dass es immer noch ein gutes Projekt sei. Die Redaktion veröffentlichte zudem zum dreijährigen Jubiläum des Indernets nicht nur Grußworte, sondern auch eine Rückschau auf die Entwicklung des Indernets bis zur »Neuzeit«. Dabei schrieben sie unter der Überschrift »Die alten Zeiten«:

»...die guten. Alles besser und so. Naja, darüber lässt sich streiten und wir meinen mit der Zeit kam auch der Fortschritt. Aber wie es im Indernet damals aussah, das könnt ihr hier nochmal sehen. Ein kompakter Blick auf die Geschichte eures Portals Nr.1.«

Wenn die Redaktion das Indernet beschrieb, war sie immer bemüht, eine kurze Geschichte des Indernets seit der Gründung mit den wesentlichen Entwicklungsschritten zu bieten. Mecheril (ebd. 244) spricht hier von der Erfindung von Geschichte und Geschichtlichkeit sowie Tradition, die es erst ermöglichen eine kollektive Identität zu erzeugen. Aus der vergewisserten Vergangenheit entstehe das Versprechen einer gewissen Zukunft. Diese tauchte in meinen Interviews wieder-

holt auf. Spätestens als Reaktion auf meine Frage entwickelten die Interviewten Zukunftsvisionen für den virtuellen Raum (vgl. 3.4.5). Dass er weiterbestehen würde, wurde dabei meist angenommen. Meine Beobachtungen zeigten mir zudem, dass langfristige Bindungen an den virtuellen Raum entstanden (vgl. 3.6.5).

Es lässt sich also argumentieren, dass das Indernet symbolische Mitgliedschaft, habituelle Wirksamkeit und biografisierende Verbundenheit für natio-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörige mit den Zugehörigkeitskontexten Deutschland und Indien bieten konnte und so einen Raum der Zugehörigkeit darstellte. Verbundenheit wurde auf dem Indernet über die gemeinsamen Erfahrungen als natio-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörige hergestellt. Das wurde allerdings nicht so formuliert und war wohl auch keine bewusste Entscheidung. Die benannte Gemeinsamkeit war die Verbindung zu Indien bzw. das Inder_innen-Sein. Der Zugehörigkeitskontext Indien stand im Mittelpunkt der Selbstdarstellung, der redaktionellen Beiträge und Diskussionen in den Foren.

Der virtuelle Raum Indernet unterschied sich wesentlich vom Zugehörigkeitskontext Deutschland. Dies tat er nicht nur, weil er fraglose natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit ermöglichte, sondern auch weil seine Nutzenden in ihm ihre Freizeit verbrachten, während sie im Zugehörigkeitskontext Deutschland ihr alltägliches Leben (mit Ausbildung und Beruf, Familie, Freundschaften, Hobbies etc.) führten. Der Zugehörigkeitskontext Deutschland war für die meisten Nutzenden weit existenzieller (vor allem in materieller Hinsicht) als das Indernet. Das Indernet war eine Ergänzung aber keine Alternative.

Ein Raum der Zugehörigkeit mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft war das Indernet von 2001 bis 2007. Vor 2001 fehlte die Vergangenheit, ab 2007 gab es kaum noch Gegenwart und eine unsichere Zukunft. Die Bedeutung als Raum der natio-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörigen hatte schon vor 2007 abgenommen (vgl. 3.5). Das spiegelte sich in einem Forumseintrag von Anfang 2007 wider: »Warum schreiben derzeit ›gefühlte‹ mehr Nicht-Inder/innen im Indernet...?« Die Nutzenden fühlten sich nicht mehr unter sich und so konnte das Indernet nicht mehr als Zugehörigkeitsraum funktionieren. Mit der Umwandlung von einem Internetportal mit Foren zu einem Blog und einer FB-Seite wurde dies noch verschärft (vgl. 3.7).

1.3.2. Die Standard-Nutzer/in

Eine angenommene natio-ethno-kulturelle Gleichheit unter den Nutzenden des Indernets war notwendig, damit das Internetportal sich zu einem Raum der Zugehörigkeit entwickeln konnte. Schon zu Beginn des Indernets wurde das Portal allerdings auch von Menschen genutzt, die nicht der primären Zielgruppe (vgl. 2.3.2) entsprachen. Neben Inder_innen der zweiten Generation, fanden sich im virtuellen Raum Migrant_innen der ersten Generation (sowohl aus der Elterngeneration wie

neu Zugewanderte), Nutzende aus der deutschen Dominanzgesellschaft sowie verschiedene andere. Reggi (2010, 117–118) schließt aus dieser Vielfalt der Nutzenden, dass das Indernet nicht in Bezug auf Ethnizität untersucht werden sollte, sondern in Bezug auf die Heterogenität der Nutzenden (vgl. das zweite Mosaik). Mich interessiert in diesem Mosaik allerdings, warum, wie Reggi (ebd. 117) formuliert, das Indernet »auf den ersten Blick suggeriert, dass es sich hier um ein Netzwerk von und für InderInnen handelt«. Wieso konnten die interviewten Nutzenden des Indernets es als ihren Raum, in dem sie sich unter natio-ethno-kulturell Gleichen wählten, verstehen, wenn es auch andere Nutzende gab?

In Anlehnung an Mecherils Konzept des Standard-Deutschen argumentiere ich, dass diese Gleichheits-Annahme durch das fiktive idealtypische Bild einer Standard-Nutzer/in möglich wurde. Die Standard-Nutzer/in ist eine normierende Vorstellung darüber, wer das Indernet benutzte, die aber nicht notwendigerweise reale Nutzende beschreibt⁴. Sie ist eine diffuse Vorstellung, die es den Einzelnen durch ihre Unbestimmtheit ermöglichte, eine Gleichheit miteinander anzunehmen und Abgrenzungen zu anderen vorzunehmen. Grundlage war dabei die von der Redaktion angegebene Zielgruppe. So stand in der Beschreibung im Jahr 2000: »Unsere Zielgruppe ist primär die Generation junger in Deutschland lebender Inder«. Aus dieser Beschreibung, der Beobachtung der Online-Kommunikation und meinen Interviews schließe ich, dass die Standard-Nutzer/in ein/e natio-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörige mit Zugehörigkeitskontexten Deutschland und Indien war bzw. in der Formulierung vieler Interviewter: eine Inder/in der zweiten Generation. Dabei ist Inder/in der zweiten Generation genau wie Deutsche/r oder Inder/in ein diffuser Begriff, der unterschiedlich gefüllt werden (vgl. Goel 2008c; 2011a) und gerade deswegen als Referenzpunkt dienen kann.

Auch fraglos Zugehörige zur deutschen Dominanzgesellschaft beschrieben das Indernet zumeist als Raum der Inder/innen der zweiten Generation. Detlef, ein Journalist mit dem Fokus Südasien, erzählte, dass im Chat am Anfang in Frage gestellt wurde, ob er dort sein dürfe. Dies erklärte er sich damit, dass das Indernet den Anspruch habe, eine Minderheitenseite zu sein. Eine andere Nutzer_in schrieb 2004 im Forum »Manchmal bin ich mir auch gar nicht so sicher, ob ich hier so »eindringen« darf, ich habe (soviel ich weiß) nämlich keinen Tropfen indisches Blut in mir, aber wenn ich es richtig gelesen habe, ist es ein Forum für jeden.«

Manche nutzten das Indernet, um mit der imaginierten Standard-Nutzer/in in Kontakt zu treten. So schrieb eine Nutzer_in 2006 im Forum: »Also ich würde unheimlich gerne mal indische Freundschaften aufbauen, obwohl ich selber keine Inderin bin. Vielleicht gibt es ja auch noch andere, die über Ihren eigenen Teller- rand hinaussehen wollen...?« Die Postende baute so eine Differenz zwischen sich

4 Da die Standard-Nutzer/in normative Vorstellungen repräsentiert, übernehme ich die heteronormative Zweigeschlechtlichkeit in der Schreibweise.

und den Inder_innen auf. Es ist allerdings nicht klar, ob sie sich an Inder_innen der zweiten Generation wandte oder einen anderen Begriff von Inder_innen hatte⁵. Von Seiten der Zugehörigen zur deutschen Dominanzgesellschaft mag eine andere Standard-Nutzer/in imaginiert worden sein (natio-ethno-kulturell eindeutig) als von Seiten der natio-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörigen (natio-ethno-kulturell uneindeutig). Eine Anfrage einer Forschenden wies zudem darauf hin, dass Beobachtende die Nutzenden des Indernets als über einen gemeinsamen Wissensschatz verfügend wahrnahmen. Sie bat mich, Forumsbeiträge und Signaturen, die weder in Deutsch noch in Englisch formuliert waren, zu übersetzen. Dabei verkannte sie nicht nur, dass ich keine indische Sprache kann, sondern auch, dass die Beiträge in unterschiedlichen Sprachen verfasst waren, die ich selbst dann nicht hätte verstehen können, wenn ich die Erstsprache meines Vaters sprechen würde.

Dass ein/e Inder/in der zweiten Generation als fiktive Standard-Nutzer/in angenommen wurde, zeigte sich regelmäßig in Forendiskussionen. Es wurde vor allem dann deutlich, wenn in Beiträgen die anderen Nutzenden selbstverständlich, ohne weitere Erklärung als Inder_innen der zweiten Generation angesprochen wurden. So postete eine Nutzer_in 2004 einen Fragenkatalog unter dem Titel »Sag mir wer du bist ...«. Darin fragte sie unter anderem:

»Wenn du schon geheiratet hast, ist es ein oder eine Inder/Inderin? Bzw. generell jemand aus deiner Nation? Wenn du mal heiraten willst, würdest du jemanden gleicher Nationalität bevorzugen? Warum bist du nach Deutschland, Schweiz usw. ausgewandert? Bzw. warum sind deine Eltern nach Deutschland, Schweiz usw. ausgewandert? Lebst du die indische Kultur in Deutschland, Schweiz, wo auch immer, aus?«

Bei diesen Fragen fällt auf, dass explizit verschiedene Wohnorte angegeben wurden. Es schien wichtig, diese Differenz zu berücksichtigen und Deutschland nicht einfach als gemeinsamen Wohnort zu unterstellen⁶. Gleichzeitig wurde ohne weitere Differenzierung eine indische Kultur angenommen und davon ausgegangen, dass die Nutzenden über eine Migrationsgeschichte verfügten. Inder_innen der zweiten Generation schienen die primären Adressat_innen dieses Fragenkatalogs, ohne dass dies explizit gesagt werden musste. Deutlich wird die Annahme, alle anderen Nutzenden wären auch Inder_innen der zweiten Generation, auch im Forumsthread »Deutsch-Inder und Oberklassenautos« aus dem Jahr 2006. In diesem

5 Da der Post in Deutsch geschrieben wurde, könnten tatsächlich Inder_innen der zweiten Generation gemeint sein. Wenn es um Kontaktaufnahme mit Inder_innen aus Indien ging, nutzten Postende aus der Dominanzgesellschaft meist Englisch.

6 Das Indernet war von Seiten der Redaktion klar auf Deutschland bezogen. Es fiel aber auf, dass unter den aktiven Nutzenden mehrere in der Schweiz und Österreich wohnten. Diese forderten gelegentlich ein, dass nicht einfach vom gemeinsamen Bezugsrahmen Deutschland ausgegangen werden sollte.

fragte eine Nutzer_in eine andere: »Deine Postings sind Sondermüll. Was bist Du nur für ein Inder?« Als »Sondermüll« wurde internettypisches, ausfallendes und beleidigendes Verhalten eines Trolls benannt (vgl. Döring 2003, 386), das keine besondere natio-ethno-kulturell Zuordnung aufwies. Die fragende Nutzer_in ging einfach davon aus, dass es sich um eine Inder_in handeln müsse.⁷

Mit der kollektiven Vorstellung der Standard-Nutzer/in gingen auch Annahmen über ähnliche Wissensstände bei anderen Nutzenden einher. Dies führte wiederholt zu Überraschungen, wenn diese Annahmen nicht erfüllt wurden. So fragte eine Nutzer_in eine andere »Kannst kein Hindi?«. Wie bei der Anfrage der Forschenden an mich, zeigte sich hier ein mehrfaches Missverständnis: zum einen gab es die Annahme, dass Hindi die indische Sprache sei, die Inder_innen können, und zum anderen, dass Inder_innen der zweiten Generation mit einer indischen Sprache aufwachsen. Die eigenen Erfahrungen wurden als gemeinsame Erfahrungen unterstellt. Ein bestimmter Wissensstand wurde als gegeben angenommen. Die Anonymität der Nutzenden ließ dann bei als signifikant wahrgenommenen Abweichungen vom Bild der Standard-Nutzer/in Zweifel über die natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit einzelner Nutzender aufkommen. Dies zeigte sich auch bei einem Forentreffen, an dem ich teilnahm. Eine Anwesende fragte die anderen, ob Nutzer_in Fakir nun Inder_in sei oder nicht. Ein paar der Anwesenden hatten Fakir bei einem Forentreffen getroffen und hielten die Aussage von ihr, einen (abwesenden) indischen Vater zu haben, für glaubhaft. Allerdings erzählten sie auch, dass Fakir es auf dem Forentreffen schwer hatte, richtig angenommen zu werden, da sie zu wenig über Indien wisse. Der biologische indische Vater wurde hier zwar als ausreichender Beleg der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit angesehen, das fehlende Wissen aber als Defizit wahrgenommen.

Die fiktive Standard-Nutzer/in stellte die Normannahme im Indernet dar (vgl. Bozdag 2013, 121; Greschke 2009, 128). Fraglos zugehörig waren jene, die natio-ethno-kulturell (mehrfach-)zugehörig mit den Zugehörigkeitskontexten Deutschland und Indien waren. Sie konnten davon ausgehen, dass sie durch die Angebote des Indernets angesprochen werden sollten, dass sie gemeint waren, wenn es zu Interaktionen kam. Sie mussten nicht explizit benannt werden, sie mussten nicht nachfragen, es war klar, dass sie da waren und dazu gehörten. Diese Selbstverständlichkeit, Teil der Norm zu sein, unterschied das Indernet für die Nutzenden von anderen Räumen, in denen sie sich bewegten und in denen sie immer wieder als natio-ethno-kulturell Andere auffallen konnten. Die Vorstellung

7 Aus meinen Online- und Offline-Beobachtungen gehe ich davon aus, dass es sich bei der trollenden Nutzer_in um eine fraglos Zugehörige_n zur deutschen Dominanzgesellschaft handelte. Interessant ist aber nicht diese Offline-Identität, sondern die fraglose Zuschreibung als Inder_in online (die auch von anderen erfolgte, wie mir auf einem Forentreffen erzählt wurde).

der Standard-Nutzer/in bestimmte implizit auch, welche Angebote das Indernet machte, wie Themen verhandelt wurden und dass sich Deutsch als Hauptsprache durchsetzte⁸ (vgl. Stegbauer 2000, 33). Die Inhalte des Indernets waren vor allem für Menschen in Deutschland interessant, die biografisch mit Indien in Verbindung gebracht wurden. Sie wurden vor allem von solchen Menschen für andere gemacht, die sie als ähnlich imaginierten. Nutzende mit den Zugehörigkeitskontexten Schweiz oder Österreich anstatt Deutschland wichen so weit von der Norm ab, dass dies benannt wurde und sie merkten, dass sie nicht immer mitgemeint waren. Zumeist wurde ihre Zugehörigkeit allerdings anerkannt.

Das Indernet konnte durch Nutzende, die signifikant von der Standard-Nutzer/in abwichen, genutzt werden. Im virtuellen Raum Indernet war dies einfacher als in einem physischen Raum, da sie erst einmal unsichtbar waren. Bemerkbar wurden sie erst, wenn sie sich aktiv beteiligten, indem sie sich registrierten, chatteten, an Forendiskussionen teilnahmen oder in anderer Form Kontakt mit anderen Nutzenden oder der Redaktion aufnahmen. Bei dieser Interaktion waren dann nur ihre textlichen Äußerungen (mit Emoticons sowie später auch Signaturen und Avataren) sichtbar. Es fehlten andere sinnliche Wahrnehmungen des Sehens, Hörens, Fühlens und Riechens, was in den Internetstudien als Kanalbeschränkung analysiert wurde (vgl. Stegbauer 2000, 25; Döring 2003, 149-154). Ein Bild des Gegenübers wurde aufgrund der textlichen Äußerung entwickelt. Wenn es keine expliziten Hinweise darauf gab, dass die andere Nutzer_in signifikant von der Standard-Nutzer/in abwich, wurde sie als innerhalb der Norm angenommen (vgl. Döring 2003, 38; Nakamura 2002, 48, 105). Daher fielen viele Nutzenden nicht als abweichend auf, auch wenn sie keine Inder_innen der zweiten Generation waren. Fraglos Zugehörige der Dominanzgesellschaft konnten sich auf dem Indernet bewegen, ohne von jenen bemerkt zu werden, die sich unter natio-ethno-kulturell Gleichen glaubten. Das Bild der Standard-Nutzer/in musste durch sie nicht gestört werden, solange das Gefühl, unter Gleichen zu sein (durch Interaktion mit solchen, durch Angebote für diese, durch die geteilte Normannahme etc.), ausreichend erhalten blieb. Als sich durch eine Neuausrichtung des Indernets ab Mitte der 2000er Jahre (vgl. 3.5.6) die fiktive Standard-Nutzer/in änderte, wurde das Internetportal weniger interessant für Inder_innen der zweiten Generation.

1.3.3. Community

Die Standard-Nutzer/in war eine kollektive Imagination, die normierte, wer dazu gehörte und wer nicht. Jene, die sich selbst nicht als signifikant von der Standard-

8 Das Indernet war als trilinguales Portal gestartet (Deutsch, Englisch und Hindi). Die Hauptsprache von redaktionellen Beiträgen und Foreninteraktionen war aber Deutsch (vgl. 2.2.2).

Nutzer/in abweichend wahrnahmen und nicht als abweichend angesehen wurden, konnten sich als Teil derer verstehen, die zum Zugehörigkeitskontext Indernet dazugehörten. Sie gehörten zu einem gemeinsamen Wir und konnten sich als Teil einer Gemeinschaft fühlen. In den Interviews und auf dem Indernet war viel von Community die Rede (vgl. Kuntsman 2009, 15). Die Selbstbeschreibung des Indernets im Jahr 2000 begann mit: »Wir sind eine im Juli 2000 gegründete junge indische Internet Community«, per Mitgliedsantrag konnten Nutzende in die Community aufgenommen werden und im Jahr 2006 versprach das Portal »am Puls der Community« zu sein. Auf die Frage, ob es eine Community gebe, antwortete Binod:

»Ich glaube schon, es gibt eine Community. Es gibt erst mal die virtuelle Community. Das ist per Indernet oder läuft über andere Informationsseiten. Ansonsten gibt es regionale Communities, die sich hauptsächlich in den Großstädten versammeln, also München, Köln, Berlin, Heidelberg, Stuttgart.«

Auf die Frage, was er genau unter Community verstehe, antwortete er:

»Community meint, dass man mit seinesgleichen zusammen ist. Vielleicht indische Filme sich anschaut, zusammen kocht vielleicht. Wo man auch gerne Reisen zusammen unternimmt und ansonsten einfach mit seinesgleichen zusammen ist.«

Auch wenn Binod es an dieser Stelle nicht explizit benannte, wird insgesamt deutlich, dass er mit »seinesgleichen« natio-ethno-kulturelle Gleiche meinte. Es ging ihm also um natio-ethno-kulturelle Gemeinschaften off- und online, wobei unklar blieb, ob er zwischen virtuellen und physischen Communities einen grundsätzlichen Unterschied sah.

Virtuelle Communities waren Anfang der 2000er Jahre ein viel diskutiertes Thema in den Internetstudien⁹. Es wurde diskutiert, ob das neue Medium neue Gemeinschaften ermögliche oder nicht, was das Soziale im Internet sei, welche Grenzen es gäbe etc. Dabei ging es um ganz unterschiedliche virtuelle Räume (Online-Spiele, Fan-Seiten, Mailing-Listen, Newsgroups etc.). Schon früh wurde auch diskutiert, dass das Internet neue Möglichkeiten der Selbstdarstellung und Interaktion für marginalisierte Identitäten bot (z.B. Döring 1999, 255-314). Gleichzeitig wurde analysiert, welche Rollen Medien für (Gemeinschaften von) Migrant_innen spielten (vgl. Karim 2003a). Virtuellen Medien wurde dabei eine besondere Rolle zugesprochen (vgl. Karim 2003b, 13). Mandaville (2003, 135) argumentierte, dass von Migrant_innen produzierte Medien Räume der Kommunikation schufen, in welchen die Bedeutung und Grenzen von natio-ethno-kulturellen Gemeinschaften kontinuierlich geschaffen, debattiert und neu erdacht wurden. Auch die Aneignung

9 Z.B. Döring (1999, 369-417), Castells (2000, 385-394), Gräf (1997), Jones (1997, 13-18), Stegbauer (2001, 13-22 und 278-283), Watson (1997).

virtueller Räume durch Migrant_innen aus Südasien wurde früh analysiert und als eine Möglichkeit, Gemeinschaft zu schaffen, beschrieben¹⁰. Bei meinen Interviews und der Beobachtung des Indernets fiel mir auf, dass der Begriff Community meist selbstverständlich benutzt wurde, mir aber häufig nicht klar wurde, ob gerade eine natio-ethno-kulturelle Gemeinschaft oder eine virtuelle Community gemeint war bzw. wie die beiden zueinander in Beziehung gesetzt wurden. Lovely schrieb mir:

»Ich finde schon, dass das Indernet es erreicht hat, eine Community zu bilden. Community = Gesellschaft. Ich meine es aber eher so, dass die zweite Generation Indians sich hier auf dieser Plattform treffen und Infos austauschen, sei es über Partys oder anderes.«

Das Indernet hatte in Lovelys Wahrnehmung etwas Neues hervorgebracht. Diese Community gab es vorher nicht. Sie knüpfte aber an bestehende natio-ethno-kulturellen Zuschreibungen an und war verbunden mit anderen Räumen (vgl. 3.2.3). Auch der Partyveranstalter Rajesh betonte, dass eine Community erst einmal entstehen musste und dass dies das Ziel sowohl des Indernets als auch seines Engagements war:

»Zunächst ging es darum, dass man eine Community bildet. Vor fünf Jahren gab es hier keine Community in Deutschland. Mittlerweile geht es eher darum, dass man diese Community bestätigt, dass man denen irgendwie Inhalte gibt, Diskussionspunkte gibt oder motiviert oder den Erhalt sichern kann.«

Dies passt zu Brubakers (2004) Argumentation, dass ethnische Gruppen nicht gegeben sind, sondern erst durch das Engagement von ethnopolitischen Unternehmer_innen entstehen (vgl. 3.3.7). Dass es Rajesh, um eine natio-ethno-kulturelle Gemeinschaft ging, machte er auf Nachfrage nach seinem Community-Begriff klar:

»Es sind Inder der zweiten Generation, es sind Jugendliche, die auf jeden Fall einen gemeinsamen Link haben. Also, wenn es über Indien geht, dann geht man zunächst auf das Indernet, guckt nach, was in der Community los ist, was für Veranstaltungen gibt es, was kann ich heute irgendwie im Fernsehen über Indien sehen. Oder es gibt irgendwie einen neuen Film, gibt es da eine Rezension. Oder musikmäßig. Das ist wahrscheinlich für die Community schon eher wichtig, dass sie da einfach irgendwie ein deutschsprachiges Portal haben, wo die dann gucken können und lesen können, was läuft jetzt momentan in der Community, wo kann ich hingehen oder wo kann ich mir die neueste Musik kaufen oder was ist angesagt.«

10 Vgl. Mitra (1997), Mallapragada (2000), Gajjala (2003), Brosius (2004), Gajjala (2008, 39-42 und 44), Sharma (2008,135), Leung (2008, 10).

Community war ein Begriff, den Rajesh im Interview viel benutzte. Meistens nutzte er ihn, wenn er über die Zielgruppe seiner Partys und des Indernets bzw. über bestimmte kulturelle Szenen in den USA und Großbritannien sprach. Zentral für seinen Community-Begriff waren junge Menschen, die mit Indien verbunden waren, und populäre Desi-Kultur (vgl. Prolog 2). Seine Community stand so im Gegensatz zu den natio-ethno-kulturellen Zusammenschlüssen, die seine Elterngeneration geschaffen hatte und die sich eher an klassisch Indischem ausrichtete (vgl. Baumann 1996). Der Indernet-Redakteur Devraj bestätigte diese Ausrichtung:

»Wir wollten vor allem dem Leben der Community in Deutschland mehr Aufmerksamkeit schenken. Was passiert eigentlich kulturell? Indien ist nicht nur klassischer indischer Tanz, sondern es kommen auch andere renommierte Künstler nach Deutschland. Es werden in der Jugend solche Partys veranstaltet, wie wird hier gefeiert? Es gibt ja auch türkische Communities, es gibt – ich weiß nicht was – polnische oder russische oder irgendwie so etwas. Um der Gesellschaft in Deutschland das Wissen der Multikulturalität zu verleihen, würde ich mal so sagen bzw. auch wenn man jetzt pauschalisiert, Ausländern auch einmal ein positives Bild zu schenken, weil man – wie gesagt – sehr oft in irgendeine Schublade gesteckt wird.«

Devraj ging davon aus, dass es eine indische Community gab. Er fand aber, dass diese Community zu wenig bzw. die falsche Aufmerksamkeit erhielt. Mit dem Indernet wollten sie negativen Bildern entgegentreten (vgl. 2.4.3). Devraj sah das Indernet aber nicht nur als Repräsentation für die Community, sondern auch als von ihr abhängig:

»Für das Indernet ist die Community natürlich wichtig, weil sie der Nährboden ist. Eigentlich baut sich darauf letztendlich alles auf. Wenn keiner unsere Seite besuchen würde, brauchten wir sie auch nicht zu machen. Aus eigenem Interesse kann man das machen, aber irgendwann macht es auch keinen Spaß mehr. Für mich persönlich ist die Community insofern wichtig, um über solche Themen wie: Wer bin ich? Wo komme ich her? und solche Sachen auch mit Gleichgesinnten zu sprechen.«

Devraj argumentierte hier weniger als Rajesh in der Logik des ethnopolitischen Unternehmers. Bei ihm bekommt Community mehr die Bedeutung von Gemeinschaft als bei Rajesh. Inwieweit das Indernet eine Gemeinschaft darstellte, wurde unter den Interviewten unterschiedlich bewertet. In einer von mir initiierten Online-Diskussion schrieb Mogli:

»Im Zusammenhang mit dem Indernet finde ich, dass ›Raum für Kommunikation und Information‹ sowie ›gefühlte Community‹ soweit die treffendsten Beschreibungen sind. Vor allen Dingen im Forum lernt man Menschen der gleichen eth-

nischen Herkunft kennen, die dieselben Interessen haben, dieselben kulturellen Bräuche kennen oder dieselben Erfahrungen hierzulande gemacht haben. Ob jedoch dieses Portal das Bedürfnis nach Gemeinschaft befriedigen kann, das wage ich zu bezweifeln, weil mein Gemeinschaftsbegriff sich nicht nur auf das Geistige beschränkt.«

Für Mogli war das Indernet ein Ort des Austausches unter natio-ethno-kulturell Gleichen, ein Ort mit gefühlter Verbundenheit. Seine Einschränkung in Bezug auf Gemeinschaft verstehe ich so, dass ihm der virtuelle Austausch nicht ausreichte, um Gemeinschaft herzustellen. Ähnlich reagierte Mary auf meine Frage nach Community. Das Indernet sah sie zwar als eine »Nutzergemeinde«, in der aber jede_r für sich alleine bliebe. Neue Communities waren für Mary eher bei den Bad Boller Jugendseminaren (vgl. 3.2.3) entstanden, da durch den intensiven (auch thematischen) Austausch über ein Wochenende, eine dauerhafte Verbundenheit entstehen konnte. Auch Christiane blickte eher distanziert auf das Indernet:

»Obwohl ich mich jetzt nicht so in diese Community stellen würde – ich guck eher von draußen drauf –, denk ich mir, ist es doch ein wichtiges Medium, irgendwie ein Netzwerk zu bilden, weil doch das Internet immer mehr an Bedeutung zugenommen hat. Es einfach das billigste, das schnellste Mittel ist, Kontakt herzustellen, auch über Grenzen hinweg.«

Für sie war das Indernet ein hilfreiches Medium, um neue Kontakte herzustellen, aber kein Ort der besonderen Verbundenheit oder Gemeinschaft. Die verschiedenen Perspektiven auf den Community-Charakter des Indernets hängen sicher auch mit den unterschiedlichen Bezügen und Bedürfnissen zusammen, die einzelne Nutzende und Redakteur_innen zu natio-ethno-kulturellen Gemeinschaften hatten (vgl. 3.2.2). So war Christiane durch ihre Eltern nicht in eine indische Gemeinschaft eingebunden und schien diese auch nicht zu suchen. Mary hingegen war – wie viele andere Nutzende und Redakteur_innen – Teil einer der vielen Malayali-Communities in Deutschland (vgl. Goel 2008d) und eng eingebunden in diese Gemeinschaft von Migrant_innen aus dem südindischen Bundesstaat Kerala. Devraj – und etliche andere Nutzende und Redakteur_innen – gehörten zu einem Netzwerk von Bengalis (vgl. 3.3.2), die sich zu wichtigen Festen trafen, dort eine Verbundenheit entwickelten, aber alltäglich wenig mit anderen Menschen aus Indien zu tun hatten. Rajesh wiederum wuchs in einer Community auf, die sich rund um eines der indischen Konsulate in Deutschland entwickelt hatte. Auf dem Indernet trafen sich so junge Menschen, die Teil einer natio-ethno-kulturellen Gemeinschaft waren, mit jungen Menschen, die kaum bis keinen Kontakt zu anderen Menschen hatten, die Indien zugeschrieben wurden. Dementsprechend unterschieden sich ihre Bedürfnisse nach natio-ethno-kultureller Gemeinschaft. Einige hatten sich nach einer solchen geseht. Für sie war das Indernet eine überraschende Hori-

zonerweiterung und die Ermöglichung von Community. Andere fühlten sich in ihrer jeweilige natio-ethno-kulturellen Einbindung eingeeignet und wollten dieser entgegen (vgl. Miller 2011, 27). Neha erzählte:

»Ich lebe in Köln, das ist Segen und Fluch zugleich. Also in Köln kann ich nicht aus dem Haus gehen, ohne irgendwie Inder oder sogar speziell Malayalis zu treffen. Leute, die meine Eltern kennen, wohnen faktisch irgendwie eine Straße neben mir. Es gibt wahnsinnig viele und es ist schwer dem zu entgegenen, wenn man ab und zu mal auf diese Partys geht oder man hat einen blöden Nebenjob im Callcenter und wer sitzt neben einem: irgendeine mit der man als Sechsjährige in Hopsten gespielt hat und dann guckt man sich so an und sagt, ich kenn dich irgendwo her, und die sagt, ja ich dich auch, und dann spielt man so ein bisschen Rätseln und sagt sich die Vornamen und die Stadt, wo man herkommt und dann denkt man: ah, wir waren doch in der Tanzgruppe bei der und der. Das ist mir schon ganz oft passiert.«

Neha brauchte das Indernet nicht, um natio-ethno-kulturell Gleiche zu treffen. Sie interessierte vielmehr, dass es ein neues Medium war, das von jungen Menschen für junge Menschen gemacht wurde. Das unterschied sie grundsätzlich von Seba, Paul oder Peter, die ohne ihre biologischen Eltern aus Südasien aufgewachsen waren. Es verband sie aber mit Attiya, der die religiöse Ahmadi-Gemeinschaft, der sie sich hätte anschließen können, zu eng war. Fatima hingegen war überzeugter Teil der Ahmadi-Gemeinschaft, so wie Sebastian und Nikhil zufrieden mit ihrer Einbindung in ihre Malayali-Communities waren. Chris und Richard wiederum waren von ihren Malayali-Eltern nicht in eine Gemeinschaft eingebunden worden. Abhängig von familiären Konstellationen, regionaler Herkunft der Elternteile aus Südasien, Wohnort in Deutschland, der Schweiz oder Österreich, spezifischer Migrationsgeschichte und individuellen Besonderheiten unterschieden sich die Nutzenden und Redakteur_innen des Indernets in ihrem Bezug zu natio-ethno-kulturellen Gemeinschaften und damit auch in ihrem spezifischen Interesse an einer Indernet-Community. Diese wiederum lebte davon, dass sich die Nutzenden aktiv einbrachten, wie es der Redakteur Bharat in seiner Erklärung des Indernets als Community-Seite formulierte:

»Die Seite bietet Informationen. Die Leute können sie konsumieren, aber sie können sich auch selber einbringen und sich auch Gehör verschaffen oder auf ihre Belange aufmerksam machen durch Foren, durch Gästebuch, durch Chat usw. Es ist auch sehr erwünscht, dass Nutzer Artikel schreiben und so weiter. Dass nicht nur immer vom Medium irgendwas kommt, sondern das die Leute von der anderen Seite auch was mit einbringen können. Natürlich aber auch Community, es schon auf eine Gruppe beschränkt ist und das die indische Gemeinde in Deutschland oder indische Gemeinschaft in Deutschland ist.«

Auf Nachfrage erläuterte er, dass er mit indischer Gemeinde »die in Deutschland lebenden Inder und ihre Kinder und Kindeskind« meinte. Die virtuelle Community war somit mit den Communities an physischen Orten verbunden, hatte aber ihre eigene Dynamik und entwickelte so Neues. Zu diesem Neuen gehörte, dass das Indernet einen Ort für eine sich entwickelnde indische Jugendkultur im deutschsprachigen Europa und ihre Repräsentation bot (vgl. Baumann 1996). Zu dem Neuen gehörte auch, dass Nutzende sich hier als Teil einer Gemeinschaft fühlen konnten und sie so als Vorstellung (re)produzierten. Dieses Neue führte zudem dazu, dass sie von Beobachtenden als eine homogene Gemeinschaft angesehen wurden und das Indernet als ihre authentische Stimme (vgl. 2.5.4) wahrgenommen wurde.

Community war somit der Ausgangspunkt, die Zielgruppe und das Ergebnis des Indernets. Das Indernet hatte wesentlichen Anteil daran, dass eine Gemeinschaft von Inder_innen der zweiten Generation imaginiert werden konnte. Dabei blieb Community – wie das Bild der Standard-Nutzer/in – diffus, nicht wirklich definierbar und damit ein Referenzpunkt für unterschiedliche Imaginationen und Konstruktionen.

1.3.4. Integration

Seine Beobachtungen der Community brachten den in Deutschland natio-ethno-kulturell fraglos zugehörigen Journalisten Manuel zum Nachdenken:

»Was mich schon ins Grübeln gebracht hat, ist, dass hier zu erkennen ist, wie hoch der Identifizierungsgrad mit der ursprünglichen Heimat ist. Was auch darauf verweist im Umkehrschluss, dass ganz offensichtlich die Integration in die neue Heimat nicht zu 100 Prozent abgedeckt ist und das natürlich Angebote, die eigentlich den Zusammenhalt untereinander stärken, doch dazu führen können, dass die Integration in die neue Heimat vielleicht erschwert wird. Könnte sein. Aber das ist mit Sicherheit kein Problem oder ein Verschulden, was den Machern vom Indernet anzukreiden ist, sondern die werden vielmehr mit der Gesellschaft und der Community leben. Also ich denke, dass das eher ein Problem unserer Gesellschaft ist.«

Manuel fand es grundsätzlich gut, dass das Indernet Gemeinschaft schuf. Die Auseinandersetzung mit dem Zugehörigkeitskontext Indien interpretierte er allerdings als völlige Hinwendung zu diesem und vermutete, dass die Indernet-Nutzenden sich nicht ausreichend auf den Zugehörigkeitskontext Deutschland einließen. Mit dem automatischen Zusammendenken von natio-ethno-kulturell Anderen bzw. deren Medien und dem Themenfeld Integration war Manuel nicht alleine. Göttlich (2000, 38-40) stellt bei der Auseinandersetzung mit Medien von Migrant_innen eine Obsession mit Integration fest und schlägt vor, den Fokus der Analyse auf Identitäten zu verschieben. Mehr als ein Jahrzehnt später kritisiert

Greschke (2012, 199) den methodologischen Nationalismus, der in solch einem Fokus auf Integration liegt. Bozdag (2013, 29) stellt fest, dass es immer noch typisch für qualitative Studien zu Medien von Migrant_innen sei, segregative und integrative Potentiale zu identifizieren. Güntürk (2000, 278-279) sieht in Medien von Migrant_innen auch eine Gefahr der Segregation, gesteht ihnen aber zu, dass sie Isolation entgegenwirken können. Dies ist nicht nur eine Perspektive der Wissenschaft, sondern auch der Politik, wie Karim (2003b, 15) feststellt: Regierungen würden Diasporamedien als Gefahr für Integration sehen. Auch Kissau und Hunger (2009, 9) sehen Migration und Integration als politisch äußerst brisant an und sehen vor allem die Medien der Migrant_innen im Zwielficht. Nicht nur Manuel kann sich kaum vorstellen, dass Menschen sich mehreren natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeitskontexten gleichzeitig verbunden fühlen können. Die Hinwendung zu anderem wird in der Regel als Abwendung von der Dominanzgesellschaft angesehen und als Problem definiert. Im Gegensatz dazu sah keine der von mir interviewten Inder_innen der zweiten Generation Integrationsprobleme. Wenn sie sich explizit zum Thema Integration äußerten, stellten sie fest, dass die indischen Migrant_innen gut integriert seien (vgl. Goel et al. 2012a). Devraj erklärte:

»Bei den Indern ist das so, dadurch, dass eben nicht so viele da sind, gibt es keine – ich sage jetzt mal ganz überspitzt formuliert – Ghettoisierung. Es verteilt sich überall auf das gesamte Bundesgebiet, zumindest kenne ich es so, dass sich die Inder dann auch in einem deutschen Umfeld bewegen. Dadurch glaube ich oder ich habe sogar einmal eine Reportage gesehen, zu den am besten integrierten Migrantengruppen in Deutschland zählen. Sie haben kein Problem, sich hier zurechtzufinden, weil auch die indische Mentalität so ist, dass man nicht darauf pocht, ausschließlich nur seine eigene Sprache hier zu sprechen, sondern auch sagt, wenn ich hier schon bin, dann muss ich mich auch hier so benehmen, ich muss mich hier dann auch so verständigen können.«

Wie etliche andere Interviewte führte Devraj die gute Integration der Inder_innen auf deren vergleichsweise geringe absolute Anzahl zurück. Regionale Ballungen von Malayalis, wie sie Neha feststellte, benannte Devraj dabei genauso wenig wie die große Zahl indischer Migrant_innen in Großbritannien. Er sprach aber davon, dass die indische Mentalität (im Gegensatz zur türkischen) sich für Integration eignen würde. Die gute Integration steht also nicht für sich, sondern dient auch zur Abgrenzung gegenüber anderen und zur Aufwertung durch Vergleich. Devraj bediente hier das weit verbreitete Bild der indischen Community als Modellminderheit¹¹. Die Grundannahme bzw. der Wunsch, dass Migrant_innen aus Indien und ihre Kinder besonders erfolgreich seien, wurde auch in einer Forumsdiskus-

11 Vgl. Abraham (2008, 304-305), Nakamura (2002, 25), Sharma (2008, 136).

sion mit dem Titel »Was habt Ihr erreicht?« aus dem Jahr 2005 deutlich. Diese Diskussion wurde eröffnet mit:

»Hallo Leute, mich würde es echt interessieren, was die Inder in Deutschland so geschafft haben. Was macht Ihr denn so? Seid Ihr irgendwo Manager oder doch eher toilet cleaners? Wobei ich nicht sage, dass eines der beiden höher oder minderwertig wäre. Das würde mich echt interessieren. Kann man sicher Rückschlüsse draus ziehen.«

Dieser Beitrag wirkte erst einmal offen. Die Schreibende betonte, keine Hierarchie zwischen Berufen herstellen zu wollen. Aus einem weiteren Post wird allerdings deutlich, dass die Schreibende das Bild der Modellminderheit für Deutschland überprüfen wollte:

»@Fragender: Inder sind zwar auch nur Menschen. Aber in UK, Nordamerika, Südafrika etc. um nur einige zu nennen haben Inder überdurchschnittliche Leistungen erbracht. In UK, z.B. spielen die Inder eine sehr wichtige Rolle. Auch was akademische Leistungen betrifft. Wollte nur mal wissen, ob das in Deutschland auch so ist.«

Die Grundannahme dieses Beitrags scheint zu sein, dass indische Migrant_innen in der Regel überdurchschnittlich erfolgreich seien. Dabei wurden unterstützende Beispiele aus anderen Ländern herangezogen, während Beispiele in denen Migrant_innen aus Indien nicht so erfolgreich waren, nicht benannt wurden. Bodzdag (2013, 184-185) stellt auch für die von ihr analysierten Diasporawebsites fest, dass dort rund um erfolgreiche Diasporaangehörige eine Diskussion von Integration erfolgt. In Bozdags Material und beim Indernet scheint ein diversitärer Integrationsbegriff vorzuherrschen (vgl. Goel 2011b, 295-296). Dieser ist nach Lanz (2009) eine Abkehr von einem Integrationsbegriff, der Parallelgesellschaften heraufbeschwor und kulturelle Assimilation verlangte (vgl. ebd. 106-109). Er nimmt gesellschaftliche Diversität vielmehr als gegeben hin und sucht vor allem nach gesellschaftlichen und ökonomischen Potenzialen von Migrant_innen (vgl. ebd. 109-11). In dieser Logik können die indischen Migrant_innen ihre kulturelle Differenz bewahren, solange sie einen positiven Beitrag zur deutschen Gesellschaft (durch Bildungsorientierung, beruflichen Erfolg etc.) leisten. Das Indernet bewegte sich mit seinen Beiträgen genau in diesem Bereich: Zugehörigkeit zu Indien stärken und gleichzeitig Anerkennung in Deutschland fördern. Spätestens 2006 übernahm das Indernet zudem die Sprache des Integrationsdiskurses und gab an, die »Integration indischer Mitbürger« unterstützen zu wollen (vgl. 2.4.1). Da alle von mir interviewten Redakteur_innen sich selbst, ihre Familien und die indische Community als gut integriert beschrieben, war dies entweder eine reine Marketing-Aussage oder bezog sich auf neu zugezogene Migrant_innen aus Indien.

1.3.5. Fazit: Ein deutscher Raum

In den ersten Jahren konnten Nutzende des Indernets zwischen drei Sprachen wählen (Deutsch, Englisch, Hindi). Dies führte dazu, dass viele das Indernet als ein transnationales und vielsprachiges Portal wahrnahmen (vgl. Goel 2008b). Tatsächlich war allerdings von Anfang an Deutsch die Hauptsprache des Portals, die Sprache, in der die meisten redaktionellen Beiträge verfasst wurden und in der der Großteil der Forumsdiskussionen stattfand. Der Redakteur Marcus begründete dies wie folgt:

»Logischerweise kann man eine Fremdsprache nicht so gut wie seine eigene Muttersprache. Ich will mich schon gerne in meiner Muttersprache ausdrücken, wenn ich einen Artikel schreibe, weil der rhetorisch ein bisschen interessanter sein und nicht nur einfach Fakten darlegen soll. Deswegen bietet sich die deutsche Sprache an und durch die Sprachbarriere sind die Computer-Inder schon mal ein bisschen raus.«

Für die allermeisten Inder_innen der zweiten Generation im deutschsprachigen Europa galt, wie für Marcus, dass Deutsch ihre Erstsprache war, die Sprache, in der sie ausgebildet wurden, die sie am meisten sprachen, häufig auch in ihren Familien. Deutsch war daher die Hauptsprache des Indernets. Die neu migrierten IT-Spezialist_innen aus Indien, die zwar eigentlich auch Zielgruppe des Indernets waren (vgl. 2.3.2), wurden durch diese Sprachwahl ausgeschlossen, was auch Redakteur Samir sah:

»Wenn du kein Deutsch kannst, oder nicht vernünftig, dann bringt dir das Portal nicht so viel, weil schon alles in Deutsch gehalten ist und wir von der Redaktion uns auf jeden Fall hier wohl fühlen und alles gut ist eigentlich. Wir sind ja deutsch letztendlich. Das ist ja auch das, was öfter im Forum diskutiert worden ist. Ich meine, wer sagt, der ist nicht Deutsch, der labert Blödsinn! Es stimmt einfach nicht. Sobald du hier geboren bist, bist du deutsch. Ende. Aus. Weil, du wirst ja beeinflusst. Wie viele Leute haben in Indien gelebt? Keiner oder ein verschwindend geringer Teil.«

Für Samir hing die Sprache Deutsch mit der Verankerung der Redaktion und der Nutzenden in Deutschland zusammen. Mehrere der Interviewten erklärten, dass gerade aus ihrem deutschen Umfeld und ihrer deutschen Prägung ihr Bedarf an einem indischen Raum wie dem Indernet entstand. So erklärte Nisha, dass sie täglich mit Deutschen Kontakt hätte, mit Inder_innen aber nicht. Einen virtuellen Austausch mit Deutschen brauche sie daher nicht, mit Inder_innen hingegen schon. Auch Bharat erklärte, dass das Indernet einen sonst nicht vorhandenen Zugang zu Indischem ermögliche:

»Die meisten Inder, die in Deutschland wohnen, sind in einem deutschen Umfeld und ihre Kultur ist auch hauptsächlich deutsch. Sie können durch das Indernet auf das Indische irgendwie zugreifen und deswegen ist das Indernet auch ziemlich indienorientiert und nicht so alltagslebenorientiert. Es geht um Indien, geht oft um indische Themen, aber es geht wenig um Alltagsthemen, weil dieses Indische im Alltag der hier lebenden Inder nicht so präsent ist«

Im Gegensatz zu Manuel erkannte Bharat in der Diskussion von indischen Themen auf dem Indernet keine Abkehr von Deutschland. Sie war für ihn vielmehr ein Zeichen dafür, dass das Indische im Alltag der Nutzenden fehlte. Es gab aber auch Nutzende, die wie Manuel eine Auseinandersetzung mit aktuellen deutschen Themen vermissten. So schrieb eine Nutzer_in 2005 im Nachrichtenforum: »Immer wenn ich mir so die neuesten Threads angucke, fällt mir was auf. Eine Frage schießt mir durch den Kopf: Interessieren keinen die Neuwahlen im Herbst?« Damit initiierte sie eine politische Diskussion über die Wahlen in Deutschland. Dies deutet darauf hin, dass ausbleibende Diskussionen zu deutschen Themen weniger an Desinteresse lagen, sondern daran, dass sie in diesem Kontext nicht begonnen wurden. Wie Bozdag (2013, 139) feststellt, werden Themen auch durch die Struktur der Foren vorgegeben. Dies stellte auch eine Nutzer_in fest und eröffnete 2005 einen Thread mit dem Titel »Deutschland Deutschland« mit folgendem Post:

»Mir ist aufgefallen, dass viele Themen, die unmittelbar Deutschland betreffen, in anderen Threads gezwungenermaßen rein gequetscht werden. Deswegen dieser Thread. Deutschland ist für viele von uns die erste Heimat und viele von uns schätzen die deutsche Kultur und gestalten sie mit.«

Dieser Beitrag belegt nicht nur die Verankerung der Nutzer_in in Deutschland, sondern auch, dass es Diskussionen auf dem Indernet zu deutschen Themen gab, diese aber schwerer zu führen und finden waren. Der eigene Raum bot auch die Möglichkeit über spezifische Themen der Inder_innen der zweiten Generation zu sprechen, wie Devraj erklärte:

»Der Sinn war einfach, dass gewisse Diskussionspunkte, die jemand innerhalb des Umfelds, in dem man lebt, also in diesem deutschen Umfeld, die man da nicht diskutieren kann, diese Identitätsgeschichten. Die kann man wiederum vielleicht auf dem Indernet und bei indischen Partys ausleben und diskutieren. Deswegen denke ich nicht, man könnte vielleicht denken, ihr grenzt euch aus, aber ich glaube nicht, dass das der Fall ist.«

Das Indernet und andere Räume der zweiten Generation dienten nach Devraj unter anderem dazu, Fragen der Identität zu thematisieren. Aus der Analyseperspektive Rassismuskritik würde ich eher von Fragen der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit sprechen. Diese Fragen entstanden im deutschen Umfeld, waren aber für

die natio-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörigen dort kaum verhandelbar, da ihre Anliegen nicht verstanden wurden. Das Indernet bot für die Fragen einen Raum und stärkte damit die Nutzenden für ihr Alltagsleben außerhalb des Indernets. Das Indernet war damit ein Raum, der aufs Engste mit Deutschland verbunden und dort verankert war.

Nur wer mit diesem Zugehörigkeitskontext verbunden war, fand auf dem Indernet einen Raum für sich, wie Marcus erklärte: »Mit diesen Computer-Indern ist das auch so eine Sache. Die sind neu dazugekommen, die haben nicht wirklich vor, nach Deutschland zu immigrieren oder sich hier niederzulassen. Deswegen sind sie da schon ein bisschen raus.« In Marcus Einschätzung war es nicht nur die Sprachbarriere, die die neuen Migrant_innen vom Indernet fernhielt. Er nahm auch an, dass sich ihre Interessen von jenen der Inder_innen der zweiten Generation unterschieden und sie so auch von den Diskussionen ausgeschlossen waren.

Das Indernet war ein mit Deutschland verbundener Raum (vgl. Goel 2008b). Nicht nur die deutsche Sprache machte es dazu. Der Raum der Inder_innen der zweiten Generation war in Deutschland und in Reaktion auf Ereignisse dort entstanden (vgl. 3.2). Er war durch die Verhältnisse dort und die Erfahrungen, die die Redakteur_innen und Nutzenden dort machten, geprägt (vgl. Bozdag 2013, 163-188), da, wie Nakamura (2002, 107) argumentiert, die Interaktionen von Nutzenden online durch ihre Erfahrungen on- und offline geprägt sind. Dabei waren die Erfahrungen der Redakteur_innen und Nutzenden des Indernets sowie ihre Identitätsentwicklung, wie Anthias (2009, 12-13) ausführt, nicht einfach nur durch natio-ethno-kulturelle Zuschreibungen geprägt, sondern das Ergebnis einer bestimmten räumlichen, sozialen und zeitlichen Lokalisierung. Das Indernet ermöglichte es ihnen zu verhandeln, was es zu diesem Zeitpunkt und unter den gegebenen Verhältnissen bedeutete, Inder_in der zweiten Generation in Deutschland zu sein. Es gab ihnen auch die Möglichkeit, diese Identität zu leben (vgl. Aksoy und Robins 2003, 95; Miller und Slater 2000, 85-103). Es vernetzte Menschen in Deutschland miteinander sowie deutschsprachige Inder_innen der zweiten Generation rund um die Welt mit jenen in Deutschland (vgl. Goel 2008b). Es schaffte einen Raum der Zugehörigkeit für Menschen, die sich sowohl Deutschland wie Indien zugehörig fühlten und vor allem in Deutschland ihren Alltag verbrachten – ein Raum, der Neues denkbar machte.